

Doppelh. 10/11

90 Heller

1. Feber 1918

90
Vier!
Peter Altmeyer

Ver!

Erscheint am 1. und 15. jeden Monats

Herausgeber: **Karl F. Kocmata**

Einzelhefte 50 Heller. Bei ganzjähriger Zusendung K 9.60

Ver! ist in der österreichischen Postzeitungsliste II unter Nr. 4890 a eingetragen und kann darum bei jedem Postamt abonniert werden

Zuschriften aller Art an den Herausgeber **Karl F. Kocmata, Wien XIX/2**

Hauptauslieferung: **Zeitungsbüro Hermann Goldschmidt, G. m. b. H., Wien I, Wollzeile 11. Fernsprecher 4092 u. 5385**

Manuskriptsendungen nur nach vorheriger Anfrage und Beilage des entsprechenden Rückportos erwünscht. Persönliche Unterredungen nur nach vorausgegangener Verständigung. Besuche unerwünscht und zwecklos

Vom Herausgeber des Ver! sind erschienen:

Hermann Bahr, Österreichs Breitmäul

Eine Abrechnung

Karl Kraus, der Krieg und die Helden der Feder

Ein Beitrag zur Literatur der Gegenwart

Beide Schriften, die in zahlreichen österreichischen und reichsdeutschen Blättern besprochen wurden, sind nahezu vergriffen. Sie können durch alle Buchhandlungen, die den „Ver!“ führen, bezogen werden oder auch bei Voreinsendung des Betrages — jede Schrift kostet 80 Heller — durch den Herausgeber des „Ver!“

Im Verlag des „Ver!“ ist soeben erschienen:

ZWOELFBOTH: „SCHWERT GEGEN SEELE“

das erste Bändchen der zwanglosen Folge

DAS NEUE GEDICHT

Jedes dieser Bändchen bietet eine Handvoll Gedichte dar, die vom Autor gewählt und zu einheitlicher Stimmung zusammengeschlossen — das geistige Selbstbildnis der Dichterpersönlichkeit in knappem Umriss zeigen. Das zweite Bändchen wird Erich Mühsam, das dritte voraussichtlich Peter Altenberg zum Verfasser haben; für die folgenden Hefte, die einander in Zeiträumen von zwei bis sechs Wochen folgen sollen, sind zunächst in Aussicht genommen die Mitarbeiter des „Ver!“: **Karl Burger, Maria Karlund, Alois Ketzlik, K. F. Kocmata, Otto Sonnenfeld, Paul von Surány und Johann Zwölfboth**

Der Preis eines Bändchens beträgt 50 Heller

Ver!

Auf daß der moderne Geist in Allem und Jedem zum Ausdruck komme

Herausgegeben von

Wien

Karl F. Kocmata

1. Februar 1918

Ibsens Gespenster – die der Komödie und die des Lebens

Von Walther Schneider, Wien

Ibsen, der verbissenste Wahrheitsfanatiker, der, dank seiner nordischen Abstammung, in hohem Maße die Gabe besitzt, seine Gedanken auf einen bestimmten Gegenstand zu konzentrieren, der im Suchen nach der Wahrheit und in seinem Bestreben, sie zu enthüllen, keine Rücksicht kennt, dieser Ibsen hat uns in seiner »Stützen der Gesellschaft« ein hohes Lied der Wahrheit gesungen. Die Fabel ist durchaus dramatisch. Ein Mann, den die Lüge drückt - eine äußerliche gewöhnliche Lüge ist es hier -, hat sich ihrer entledigt, hat der Gesellschaft die Wahrheit gestanden: er, eine Stütze der Gesellschaft, war ein Wicht, ein Lügner. In dem darauffolgenden Stück »Nora« oder »Ein Puppenheim« vertieft Ibsen das Thema. Das Stück zeigt uns die geistige Entwicklungsgeschichte einer Frau. Berink in den »Stützen« braucht die Wahrheit nicht erst zu erkennen, da er seine Lüge wissentlich begangen hat, Nora strebt nach der Wahrheit, sie wird sich allmählich erst ihrer Lage bewußt und sie findet, daß ihr Heim, wie die ganze Gesellschaft, ein Puppenheim ist. Das Weib und der Mensch überhaupt ist nur eine Puppe, die in der Gesellschaft nicht handelt, sondern zu einem Puppendasein erniedrigt wird. Als Nora dies erkennt und auch erkennt, daß ihre gesetzliche Ehe nur ein Zusammenleben mit einem

fremden Manne ist, rafft sie sich auf und verläßt das Puppenheim, sie verläßt ihren Mann und ihre Kinder, um sich selbst gerecht zu werden. Das Drama endet gut: auf die Erkenntnis folgt die Tat. Nora reißt sich aus ihrer Umgebung los.

Das Stück wurde von der Öffentlichkeit mit Entrüstung abgelehnt. Die Pflichten der Mutter sollten durch kleinliche Bedenken aufgehoben sein, man war empört. Andere höhnten Ibsen als Frauenrechtler. Daß er die führende Rolle im Stück darum einem Weibe gab, weil sich im Bilde, im Drama, das Puppensein des Weibes deutlicher zeigt, erkannte man nicht. Die Ansicht, daß dieses Drama nur die Emanzipation des Weibes behandle, ist durchaus falsch. Ibsen selbst sagte in der Rede, die er 1898 bei einem Feste des norwegischen »Vereines für die Sache der Frau« hielt: »Die Sache der Frau, ich bin mir nicht einmal darüber klar, was das eigentlich bedeutet, mir hat sie sich als eine Sache des Menschen dargestellt.«

Auf die allgemeine Entrüstung, die das Stück hervorgerufen hatte, antwortete Ibsen: er schrieb die »Gespenster«. Er nimmt die Geschichte der Nora wieder auf. Frau Alving, wie hier Nora heißt, hat sich aus ihrer Umgebung herausgerissen und ist zu ihrem Jugendfreund geflohen. Dieser, ein pflichtbewußter, strenger Pastor, hält ihr ihre Pflicht als Ehegattin und Mutter vor und fordert sie auf, zu ihrem Manne zurückzukehren. – Sie kehrt zurück, um im Puppenheim das traurige Puppenspiel zu Ende zu führen. Das ist die Vorgeschichte der »Gespenster«. Das Drama zeigt uns wieder die in »Nora« begonnene geistige Entwicklungsgeschichte der Frau Alving. Zu der äußeren Handlung, dem Verfall ihrer Familie, kommt eine zweite innerliche Handlung: Frau Alving erkennt – immer mehr wird es ihr klar, daß alle diese gesetzlichen Einrichtungen, alle die althergebrachten Sitten, der alte Glaube

es sind, denen sie unterliegen muß. Eingebildete Gespenster sind es, die sich ihr vernichtend in den Weg stellen, von denen sie sich nicht losreißen kann – weil sie zu feige ist. Und so steht diese Frau machtlos da und sieht zu – diesem unaufhaltsamen Zusammenbruch ihres Hauses.

Die Aufnahme, die dieses Stück fand, mußte natürlich noch übler sein: Man sah in Ibsen einen Nihilisten: »Gesetz und Ordnung! Zuweilen mein' ich, die stiften in der Welt alles Unheil an.« Wirken solche Ansichten nicht zersetzend auf die Menschheit? Man war außer sich. Man nannte Ibsen einen Volksfeind.

Er antwortete wieder: er schrieb die Tragikomödie »Ein Volksfeind«. Der »Volksfeind« Stockmann-Ibsen macht drei Entdeckungen. Erstens: das Heilbad seiner Vaterstadt ist vergiftet. – Geheul in seiner Umgebung. – Zweitens: »Unsere sämtlichen geistigen Lebensquellen sind vergiftet. Unsere ganze bürgerliche Gesellschaft ruht auf dem verpesteten Boden der Lüge.« – Seine Umgebung wirft ihm mit Steinen die Fenster ein. – Da entdeckt der große Stockmann - Ibsen ein Drittes: Der Einsame ist der Stärkste.

Auf das Drama folgt die Tat.

Ibsen ist der Plänkeleien mit der menschlichen Gesellschaft müde, er zieht sich zurück und beschäftigt sich mit sich selbst. Er verinnerlicht sich, er sucht die Wahrheit nicht mehr in der Welt, die ihn umgibt, er sucht sie in der Welt, die er in sich trägt. Nach zwei Jahren erscheint das sich nur mit dem Wesen des Menschen befassende Drama »Wildente«.

*

Wir kommen immer wieder auf das alte Naturgesetz zurück: Kraft ist vorhanden, diese Kraft muß sich

äußern; kann sie das nicht, wird sie eingeschränkt, so wird sie in veränderter Form erscheinen. Schönherr sagt im »Weibsteufel«: »Es muß wo heraus.« Das ist das einfache, mächtige, unabänderliche Naturgesetz, das sich nicht unterdrücken läßt. (In der Physik finden wir es als das »Gesetz von der Erhaltung der Energie« wieder.) – Frau Alving versteht schließlich auch ihren Mann. Ihn hatte man geknechtet: man ließ ihn nicht seine Kraft äußern, er konnte sich nicht betätigen, er hatte nur eine Beschäftigung und da – da ergoß sich seine Kraft »in Häßlichkeit« und »in Unsittlichkeit«. Das war die Ursache der Krankheit, die in dem Puppenheim entstehen mußte, wo statt der Puppen Menschen waren.

Ibsens Gespenster kommen mir wie ein Mahnruf vor, nur äußerlich das Leben verneinend, im Grunde liegt in ihm eine Bejahung des Lebens, nur ist die Tendenz etwas versteckt. Und etwas sarkastisch ist Ibsen in dieser düsteren Komödie: er läßt den sterbenden Sohn im letzten Augenblick lallend das Mittel verraten, das uns allen fehlt: er ruft nach der Sonne und – sie kommt. Die ersten Morgenstrahlen fallen herein, die Strahlen der Sonne, die Leben zeugt.

Darum heraus aus dem Puppenheim! Räumt weg, was sich uns in den Weg stellt, laßt uns handeln, uns betätigen; denn im Betätigen besteht ja das Leben. Laßt uns kämpfen, denn Kampf ist Leben! Laßt uns anrennen gegen die Gespenster! – Das Mittel? – Zündet Licht an: und wir werden sehen, daß diese Gespenster, die es uns im Halbdunkel vormacht, – gar nicht sind.

Es gibt nur ein Frauenrecht und das heißt Liebe.

Peter Hille

Beim Anhören von Musik

Von Hermann Meister, Heidelberg

Dringen die Töne durch die Ohren ein? Nein, sie legen sich schmeichlerisch auf die Lippen wie Küsse, die ein sehnsüchtiger Mund zu vergeben hat. Mir ist, wenn ich diese Musik höre, als sei Alles nur hinausgeschriene Qual der Sehnsucht, offenbarte Ohnmacht der Erwartung und zuweilen, wenn sie mich ganz wild umbraust, der Rausch der Erfüllung. Alle diese Töne hat nur ein Herz zu verschwenden und es ist mir immer, als sei der Rhythmus der Musik nur der beflügelte Herzschlag ihres Schöpfers. So hämmert es in ihm, so schluchzt sein Blut, so jagen seine Nerven durch den leidenden Körper. Ach, sie sind krank, diese Nerven, sie stoßen auf Bitternis und Qual, aber sie ranken sich auch voll Lust am Irrsinn der Hoffnung empor. Und sie werden sanft, wenn sie ein Leuchten trifft, das Leuchten des Vergnügens . . . Müssen nicht die Lippen des Schöpfers oft auf den Tasten seines Klaviers liegen? Muß nicht Chopin seine irdische Not in himmlischen Tränen in die Saiten hineingeweint, nicht Edward Grieg die Klaviatur umfaßt haben, als umschlinge er den Leib einer niemals zu erobernden Geliebten? Gewiß, das haben sie getan! Sie sind nicht vor dem Klavier gesessen, ohne ihm zu huldigen, gleichwie der Dichter den Worten huldigt und zärtlich den Schriftzeichen nachblickt, die seine Gedanken aussprechen und sich auf dem Papier zu so seliger Ruhstatt hinlagern . . . Ich höre die Töne einer Griegsonate. Sie hat tausend Mienen, sie schlingt tausend heiße Arme um meinen Körper. Sie fließt mir in den Mund wie süßes Blut. Alle Musik soll sich wie ein Blutstrom dahinwinden und ihr Delta soll ein göttlicher Akkord sein. Ach, warum sind die Tasten des Klaviers weiß und schwarz. Warum sind sie nicht weiß und rot?

Es brennt doch, es knistert, blitzt, schlägt Funken, loht auf – rot sollten diese Obertasten sein, sie verströmen ja Blut! Blut ist die Musik und Sehnsucht und Qual und buhlerische Erlösung und wem sie durch die Ohren ein- geht, der ist mit Taubheit geschlagen. Ich aber möchte dem Klavier Griegs oder Chopins die Pulsadern durchschneiden und sein Blut über mein Herz kommen lassen.



Silvester 1917, Nußdorf / von Karl F. Kocmata

Ich kann ein Fest nicht feiern, das ein Fest nicht ist.
 Nur trinken kann ich süßen Wein und immer hinschaun auf den Arm der Nachbarin
 und horchen kann ich auf die Silberstimmen junger schöner Mädchen,
 die bei Klavierbegleitung eines Herrn, den sie Herr Hofrat nennen,
 die liebsten Liebeslieder aus den Kehlen zaubern.
 Und immer seh' ich diese Frau dort an
 und ihren schlanken Arm im Blusenärmel, der wunderbar entzückend meinen Augen winkt.
 Die hehrste Anerkennung all der Schönheit, find' ich, ist,
 zu trinken, und betrunken sein -- und trunken sein von all dem Glück, das um mich ist.
 Es sei in mir! In mir sei es! Der schlanke Arm im Blusenärmel ist schon längst mein Traum
 und dieses Nachtigallenlied war längst mein Sehnen.
 Das Zittern meiner Lippen hat es oft verraten; das Pochen meines Herzens ist Beweis,
 daß ich nur immer diesen Mund will küssen und dieser schönen Frau Arm!
 Bin ich ein Dichter oder ist's der Wein? Gott, wie egal ist dieses Fragespiel!
 Es ist in mir ein wunderbares Sehnen, ein Lachen ist's voll Liebe und voll Tränen.



Hetärenlied / von Bohuslav Kokoschka

Bei des Himmels Morgenkerzen
 Hüll' ich mich in meine Decken,
 Von dem vielen Drücken, Herzen,
 Kann ich kaum die Glieder recken;
 Wie der Wind am Sparren zieht,
 Pfeift zu der Arbeit sich ein Lied.
 Vorüber geht die Nacht,
 Ich bin so matt . . .
 Und schlafen möcht' ich, eh noch erwacht
 Das Geheul der Stadt . . .



Beschwerstein / von Peter Altenberg

Ich habe in »Weyer« im weißen, ausgetrockneten, buchenumrandeten, heißen Bachbette einen großen, runden, hellbraunen Kieselstein gefunden. Seitdem dient er mir, erfreut mich als Beschwerstein für Briefe usw. usw. Aber vor Allem beweist er mir, welche lächerlich-un-nötigen – faden – unkünstlerischen Anstrengungen alle sogenannten modernen Menschen machen, um »von der selbstverständlichen genialen Heiligkeit der Natur selbst«, aus infamer, verschmocker Eitelkeit, aus bestialischem Größenwahne, so weit als möglich loszukommen! Nomina sunt – – – bekannt! Ich wasche diesen runden, hellbraunen Kiesel hier und da mit meiner Handseife und er sieht dann aus, wie wenn ewig Bergwasser ihn bespülen würde! Wenn ich da denke, was für »Beschwersteine« die »Modernen« ausklügeln würden, kann sich meine tödliche Verachtung nur gegen die wenden, die das eventuell auch noch bezahlen!

□ □ □

Der Asket / von Karl E. Loß Wien

Den Frühling flieh! In dir erzeuge neu
 Den Kühlehauch der Sterne und der bittern Ferne,
 Dir, der genießt, ist runde Frucht des Baumes
 Und geht nach seiner Reife Zeit dahin,
 Schau, wie die Sonnenflecken jenes Walds
 Im Spiel sich haschen und die Blüte schwillt!
 Doch du geh weinen! Heul des Menschen Stolz
 Mit Flüstern in das Ohr der Ewigkeit!
 Gib dich dahin nicht an ein fremd Gesetz
 Der Schönheit, sondern binde deine Kräfte
 So eng und straff, daß deines Blutes Scham
 Den Weg der dir Nachwandelnden entzündet
 Und dich mit dir genugsam überwindet!
 Ein Narr zu sein! Mit unsern heißen Wunden
 Kühlt man den Schmerz der Welt und unser Atem
 Verschwendet in die Luft um eignes Weh,
 Hebt andre Brüste zu den Sternen vor.
 Wer aber fordert? Niemals du, mein Herz!
 Entsagung sei dir Zierde nicht, schon Kraft,
 Die eine Welt auf flachen Händen hält.
 Entsagung, Schwester, ziemt uns beiden wohl.
 Das Herz nicht geil nach Höhen und nach Tiefen
 Und doch so töricht, wie ein jedes Herz.

□ □ □

Astronomische Götzendämmerung

Von Dr. Ernst Barthel, Schiltigheim

Nehmen Sie an, wir stehen in einem geräumigen Tanzsaal. Die Decke ist vom Wirt mit kleinen und großen elektrischen Lampen hübsch beleuchtet, und ein Techniker hat es verstanden, dieselben durch ein Uhrwerk in kunstvoll regelmäßige Bewegung zu setzen. In diesen Tanzsaal tritt plötzlich ein Irrsinniger, lenkt die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich und hält den Anwesenden folgende Rede: »Meine Herrschaften! Ihre Meinung, wir befänden uns hier Alle auf dem Boden eines Tanzsaales, über welchem sich große und kleine Lampen kunstvoll in ihren Bahnen bewegen, ist grundverkehrt. Vernehmt, o Menschen, was die Wahrheit ist! Dieser Tanzboden, auf dem wir stehen, ist die Oberfläche einer Kugel. Diese Kugel aber ist eine Lampe wie alle andern Lampen, welche Ihr seht. Noch mehr aber: die Tanzbodenlampe ist viel kleiner als die meisten anderen Lampen und bewegt sich im Schwunge um die größte der Lampen, die wir da oben sehen. Eine Lampe unter Lampen ist dieser Tanzsaal! Er steht nicht fest, sondern rotiert um jene große Lampe dort! Ja, Ihr Menschen, bisher wart Ihr blind, und jetzt seid Ihr durch mich sehend geworden.« Bei diesen Worten nimmt der Irrsinnige eine lange Papierrolle aus der Tasche und liest den bestürzten Anwesenden eine Menge verworrener und ungeheuerlicher Zahlen vor, von denen er behauptet, das seien die wahren Größen der Lampen und die wahren Entfernungen vom Tanzboden, die er auf Grund unumstößlichen Scharfsinnes berechnet und gefunden habe.

Der Leser glaubt zu wissen, wie die Geschichte weiter geht. Er denkt, die Anwesenden werden zuerst über den unheimlichen Geist erschreckt sein, dann, wenn sie bemerkt haben, daß er harmlos ist, über ihn lachen und schließlich,

wenn er in seiner Aufdringlichkeit lästig und langweilig wird, ihn durch Beamte der nächsten Anstalt abholen lassen, damit er unter der Pflege der Wissenschaft allmählich wieder zu Verstande kommen möge. Aber der Leser täuscht sich. Die Geschichte geht noch närrischer weiter, als sie angefangen hat. Die Leute auf dem Tanzboden merken nämlich gar nicht, daß der Mann irrsinnig ist, sondern sammeln sich mit immer wachsendem Interesse um ihn, um ihm zu lauschen, wie man einem Lehrer lauscht. Die Paradoxie kommt ihnen so interessant vor, daß sie mutwilligerweise geneigt sind, daran zu glauben. Und je länger der Unheimliche spricht, desto fester zieht er die Zuhörer in seinen Bann. Sie sind ihm zuletzt so vollständig ausgeliefert wie der Vogel der Schlange, die ihn hypnotisiert.

Wenn ich jetzt noch weitererzählen würde, wie nach einiger Zeit ein vernünftiger Mann in den Tanzsaal kam und die Gesellschaft von ihrem Wahne abbringen wollte, und wie ihn die Gesellschaft als einen höchst paradoxen Neuerer vor die Tür setzen und der Anstalt ausliefern wollte, die dem Irrsinnigen angemessen gewesen wäre – so würden die Leser den Spaß für übertrieben halten, und ich käme um die Wirkung des Ganzen. Ich will deshalb die Geschichte mit der äußersten Steigerung gleich abschließen, welche lautet:

Diese ganze närrische Geschichte ist kein Phantasiegebilde, sondern groteske historische Wirklichkeit. Die Erdoberfläche ist der Tanzboden. Die Gestirne sind die Lampen. Die anwesenden Leute sind die Kulturmenschheit. Und der Irrsinnige ist die offizielle Wissenschaft, die bekanntlich den gesunden Menschenverstand sehr von oben herab ansieht und daher am besten als die Wissenschaft des ungesunden Menschenverstandes charakterisiert wird. Der vernünftige Mann aber, der ganz zuletzt hereintritt, ist die durch Johannes Schlaf und

den Verfasser vertretene moderne Tatsachenastronomie. Von ihr möchte ich dem Leser im Folgenden Einiges berichten.

Die Literatur, auf Grund deren sich einmal später ein astronomisches System wird bilden lassen, das sowohl allen wissenschaftlichen und tatsächlichen Ansprüchen Genüge leisten als auch den gesunden Menschenverstand befriedigen wird, ist erst in den Anfängen begriffen. Sie besteht aus wenigen kleinen Büchern, Broschüren und Zeitschriftenaufsätzen, von denen zur Orientierung des Lesers die hauptsächlichsten hier angegeben seien. Es sind von Johannes Schlaf die Arbeiten: »Auffallende Unstichhaltigkeit des fachmännischen Einwandes« (München, G. Müller, 1914) und »Ein fachmännisches Zugeständnis« (Hamburg, Behrens, 1916). Und vom Verfasser Dieses die Arbeiten: »Die Erde als Totalebene«, »Vertikaldimension und Weltraum«, »Harmonische Astronomie« (Alle Leipzig, Hillmann, 1914 und 1916). Zur Einführung wäre aber vorher zu lesen der Zeitschriftenaufsatz »Der astronomische Relativismus und sein Gegenstück« (Archiv für systematische Philosophie 1916).

Schlaf weist durch Verwertung neuerer Beobachtungen an den Sonnenflecken und am Saturnring nach, daß das geozentrische im Gegensatz zum heliozentrischen System zu Recht besteht. Der Verfasser Dieses vertritt unabhängig davon den weitergehenden Gedanken, daß die Erdoberfläche nicht kugelig gekrümmt ist, sondern eine Totalebene darstellt, d. h. eine ungekrümmte Ebene, von der man logisch und mathematisch nachzuweisen vermag, daß sie in sich selbst geschlossen ist, in sich selbst zurückläuft. Von dieser letzteren Theorie möchte ich einiges Weitere sagen, wobei ich vorausszuschicken mir erlaube, daß auch der Physiologe Ottomar Rosenbach im Verlaufe seines Denkens zu einem »geozentrischen und anthropozentrischen« Standpunkt gelangt ist, daß ziemlich gleichzeitig Strind-

berg die kopernikanische Lehre und die Lehre von der Kugelgestalt der Erde scharf angriff, daß Tolstoi mit den astronomischen Weisheiten unserer Zeit auch nicht ohne Zweifel einverstanden gewesen zu sein scheint, und daß noch viel früher ein so tief denkender Philosoph wie Hegel den geozentrischen Standpunkt als völlig sicher vertreten hat.

Meine eigene Theorie möchte als Rückkehr zur Natur verstanden sein. Sie ist überzeugt, daß der Verstand nur durch den Zurückgang auf die unmittelbaren Gegebenheiten der naiven Erfahrung sich vor haltlosen Phantasien retten kann. Sie berücksichtigt natürlich alle astronomischen Tatsachen, lehnt dagegen alle astronomischen Hypothesen a limine ab. Sie ist überzeugt, daß, wie der Riese Antäus nur durch Berührung der alten Mutter Erde wieder neue Kraft schöpfen konnte, so auch die Wissenschaft von Epoche zu Epoche immer wieder alles Errungene bezweifeln und zur unmittelbaren Naivität zurückkehren muß, um von da aus ein um so kritischeres System zu gewinnen. Descartes und Rousseau sind mir nachträglich als Ähnlichstrebende bewußt geworden. Ich bin der Ansicht, daß nicht die natürliche Naivität, sondern der Wust künstlicher Hypothesen in der Wissenschaft das eigentlich Unkritische und »Unwissenschaftliche« darstellt. Möge ich von Gelehrten hierin auch schwerlich verstanden werden – ich bin mit dieser Ansicht mit Goethe im Einklang und außerdem überzeugt, daß bald die Zeit herannaht, wo die fortschreitende Wissenschaft in solchem Maße auf das Interesse eines weiteren Publikums rechnen darf, daß sie über die Hinderungen der Gelehrten zur Tagesordnung übergehen kann. Gründe des Verstandes sind allein allgemeinverbindlich. Gründe von Autoritäten sind wertlos, sofern sie nicht durch das unmittelbare Gewissen der prüfenden Öffentlichkeit als zutreffend bestätigt werden. Indem ich meine Wissenschaft auf das allgemeine Gewissen statt auf historische Autorität

gründe, glaube ich unter den Ersten zu sein, die den »protestantischen« Gedanken, dem die Zukunft gehört, in der Wissenschaft vertreten.

Der Grundgedanke, daß die Erdoberfläche eine ungekrümmte, in sich selbst geschlossene Totalebene sei, erwächst aus vier Wurzeln, deren Ausführung natürlich auf diesem beschränkten Raume nicht möglich ist. Es sind dies: 1. die Einsicht in die Tatsache, daß sämtliche vermeintlichen Beweise für die Gekrümmtheit der Erdoberfläche unstichhaltig sind; 2. die von mir bewiesene mathematische Erkenntnis, daß jede Ebene eine Totalität darstellt, also wie eine Kugeloberfläche in sich zurückläuft; 3. die Einsicht, daß nur bei der Annahme einer ungekrümmten Erdoberfläche dem als Weltgesetz nachweisbaren Polaritätsprinzip voll Genüge geschehen kann; 4. die Entdeckung, daß Farbe und Gestalt einer Mondfinsternis genauer auf Grund der neuen Theorie erklärt werden können als auf Grund der alten.

Der auf die Überlieferung schwörende Gelehrte hat natürlich gegen die neue Theorie tausend Einwände, so daß er sich gar nicht bemüßigt fühlt, den Gedanken auch nur als vorhanden festzustellen – was doch eigentlich die primitivste seiner Pflichten wäre. Der Gelehrte gebraucht einfach sein Faustrecht, wenigstens so lange das möglich sein wird. Der Laie hingegen, dem es ehrlich um Aufklärung zu tun ist, findet die Sache der Wichtigkeit halber zum mindesten überlegenswert, hat aber einen einzigen, schweren Einwand, den ich hier zuletzt noch behandeln möchte. Er sagt nämlich: »Stelle ich mir eine absolut flache Ebene vor, so kann ich sie mir nicht als geschlossen vorstellen. Wenn sie geschlossen sein soll, so muß ich sie mir als gekrümmt vorstellen, und wenn ich mir sie nicht als gekrümmt vorstellen darf, so kann ich sie mir nicht als geschlossen vorstellen. Die Behauptung des Autors, eine

Ebene sei sowohl ungekrümmt als in sich geschlossen, ist für meine Vorstellung ein ewiges Rätsel. Entweder bin ich für die Sache zu dumm oder die Sache ist zu dumm für mich. Jedenfalls verstehe ich sie nicht, bleibe also lieber beim Alten.“

Dieser Einwand trifft den Kern des ganzen Problems. Wäre er nicht, so wäre die Theorie vielleicht schon seit Jahrtausenden allgemein verbreitet und ich hätte nicht nötig, darüber noch zu schreiben. Wie die Sache aber sich verhält, liegt mir ob, den Einwand zu paralysieren. Wenn dies geschehen sein sollte, wäre jedes Hindernis beseitigt und wir könnten uns Alle mit Vergnügen wieder auf den Standpunkt stellen, daß die Erde, diese Schaubühne der Menschheitstragödie, denn doch etwas Anderes ist als eine Lampe unter Lampen. Ich bitte daher den Leser, die folgenden Sätze, die einen sehr delikaten philosophischen Punkt berühren, als ein Resultat des Nachdenkens von Goethe bis zur Gegenwart mit Aufmerksamkeit zu erwägen. Der Einwand des allgemeinen Menschenverstandes widerlegt sich wie folgt:

Ein einzelner Mensch vermag nicht mit seinem Blick die Totalität zu umspannen. Ein einzelner Mensch vermag auch nicht ein Kind zu erzeugen, das ganz im selben Sinne wie die Ebene etwas Totales darstellt. Sondern um die Totalität zu schaffen, bedarf es zweier Menschen, zweier Bewußtseine. Das ist ja wieder bloß eine Erscheinungsform des Grundgesetzes der Polarität, das in der ganzen Welt herrscht. Will der Leser die Totalebene wirklich ganz und gar vorstellen, so muß er seine Frau zu Hilfe nehmen oder einen Freund, jedenfalls ein zweites Bewußtsein. Er selbst, der Leser, stellt sich mühelos eine halbe Totalebene vor, zum Beispiel die Halbebene vom Nordpol bis zum Äquator. Seine Frau oder das andere Bewußtsein stelle sich dann gleichzeitig die ergänzende Hälfte der Totalebene

vor, ebenfalls völlig ungekrümmt. Dann stellen sich die beiden Menschen zusammen die ganze Totalebene vor, so wie sie tatsächlich ist: ungekrümmt, in sich selbst geschlossen, aus zwei ergänzenden Hälften bestehend. Und damit ist der Einwand abgetan – zwar nicht ohne Tiefsinn, aber gründlich.

Hiermit möchte ich die kurze Anregung abschließen und erlaube mir der Hoffnung Ausdruck zu geben, daß ein oder der andere Leser sich mit diesen zukunftreichen Dingen noch eingehender beschäftigen möge.

□ □ □

Botschaft von Otto Gibale, Wien

Überall wird das Wörtchen Frieden laut,
als hätte neue Kraft dies stürzende Dasein umbaut.

Nun wirkt dies Wort, entsandt und tätig, mit Wucht und Licht ohne Maßen,
die Blume seiner Verkündung blühet an tausend Rainen und Straßen.

Ungezählte Herzen nur an das Eine begierig im Denken gehn,
zu glanzgeträumten Morgen ausersehn.

□ □ □

Peter Altenberg von Zwoelfboth

Ich bin: soviel ich bin,
Ich trag in Hertz und Sinn
Mich selbst beherzt einher . . .

Was ich gewinn, verlier:
Ersetz ich, schenk ich her
So bleib ich, was ich bin:
Nicht weniger!, nicht mehr!

Nicht viel? Dann frag ich Dich:
Bist Du soviel wie ich?!
Nicht viel ich? Immerhin:
Ich bin, soviel ich bin!

□ □ □

Neuere Errungenschaften der Medizin

Von Prof. Dr. Albert Adamkiewicz, Wien

In einer Reihe bahnbrechender Aphorismen stellt der Physiker Dr. Ernst Barthel die wichtigsten Resultate zusammen, durch welche als Axiome angesehene sogenannte »Grundlehren der Wissenschaft« widerlegt und durch Wahrheiten ersetzt werden, welche die Zunft an maßgebenden Stellen sitzender sogenannter »Autoritäten« nicht anerkennt, sondern entweder nur ignoriert, oder sogar bekämpft, weil sie in der Erhaltung der traditionellen Irrtümer entweder ihre Rechnung oder für ihre geistige Benommenheit oder Trägheit das Auskommen findet.

Herr Barthel war nun so gewissenhaft, zu den neuen Wahrheiten, die der moderne Geist zu lernen habe, auch eine nicht zu übersehen, welche zwar abseits von seinem eigenen Gebiet, der Physik und Mathematik, liegt, aber doch kosmischer Natur ist und daher, trotzdem sie die Biologie betrifft, in engstem Zusammenhang mit der Schöpfung im Großen, also auch mit der Physik steht –, den Ursprung des Menschen, die Entstehung des Menschengeschlechtes.

»Der moderne Geist«, sagt Barthel, »wird lernen, daß die organischen Menschen-, Tier- und Pflanzengeschlechter sich nicht auseinander, sondern daß sie zur Zeit der Urzeugung als Kinder des Lichtes und der Erde selbständig und nacheinander aus dem Erdboden hervorgewachsen sind.« (Adamkiewicz: Die Formel der Schöpfung. Straßburg und Leipzig, 1911, Singer.)

Das ist die erste und inoffizielle, unbeeinflusste und daher aufrichtige und gerechte Anerkennung einer grundlegenden Wahrheit, welche die Zünftler totschiegen und erdolchen möchten, weil sie die Darwinische Irrlehre von

der sogenannten »Entwicklung«, von der sie selbst – geistig und körperlich – leben, ein für alle Male beseitigt.

Dieser Erfolg hat in mir den Wunsch erregt, an die Widerlegung des Darwinismus, die »Entdarwinisierung«, wie ich diesen Reinigungsprozeß nennen möchte, noch die einiger anderer chronischer Irrtümer der Biologie und speziell der Medizin zu reihen, denen es ebenso geht wie der Widerlegung der sogenannten »Entwicklungslehre«, – man schätzt sie zu hoch, um sie neidlos nach ihrem Werte zu würdigen.

So waltete und waltet noch heute der Glaube, daß der Denkprozeß ein Vorgang sei, der, unfasßbar und wesenslos, über der Materie, also auch über dem Körper des Denkenden, schwebt, – wie der Geist über den Wassern.

Noch ein Emil du Bois-Reymond gab dieser entsagungsvollen Auffassung einen bekannten Ausdruck, indem er bezüglich des Ursprungs der Gedanken sehr berühmt gewordenes Wort: »Ignorabimus« aussprach.

Man hat deshalb auch für die Erforschung des Denkens besondere Wissenschaftszweige gegründet, die Philosophie und die Logik. – Aber weder Philosophie, noch Logik konnten in Tausenden von Jahren trotz aller Grübeleien feststellen, was doch den Kernpunkt der Frage bildet, nämlich, was das eigentliche Wesen des Gedankens ist, aus dem sich seine Erscheinungsformen und seine Gesetze ableiten lassen.

Erst der modernen Physiologie ist es gelungen zu zeigen, daß der Gedanke gar nichts anderes ist und sein kann, – was ja schon daraus sich ergibt, daß er niemals außerhalb, sondern immer nur innerhalb des lebenden Körpers entsteht, – als jedes andere, selbst das gewöhnlichste Produkt des lebenden Organismus, speziell seiner Organe und daß er deshalb bezüglich seiner Stellung als natürliches Erzeugnis des lebenden Körpers

durchaus auf keiner höheren Stufe rangiert, als beispielsweise der Speichel, der Magensaft oder der Harn, – nur daß, wie diese aus ihren Organen, den Speichel-, den Magendrüsen oder den Nieren, – so er aus seinen spezifischen Organen, den »Großhirnrindenganglien«, entsteht und nur durch seine Leistungen sich von seinen ihm ebenbürtigen übrigen Organerzeugnissen des lebenden Körpers unterscheidet. – Deshalb ist der Gedanke, trotzdem er so unfaßbar und ätherisch erscheint, ebenso materiell und greifbar wie seine natürlichen Geschwister. – Er wird sogar verdaut*). Und man kann den Gedanken genau so gut mit den Sinnesorganen wahrnehmen, speziell sehen, wie man jeden körperlichen Gegenstand sieht. – Und der sichtbare Gedanke ist – der Traum. (Adamkiewicz: Über das unbewußte Denken und das Gedankensehen. Wien 1904.)

Bis auf den heutigen Tag wird ferner an maßgebenden Stellen gelehrt, Wille und Bewegung bildeten eine funktionelle Einheit und hätten auch ihren gemeinschaftlichen anatomischen Sitz in der Rinde des Großhirns. Im Jahre 1902 aber ist der experimentelle Nachweis geliefert worden, daß das Großhirn ausschließlich das Organ der Seele ist, nur Vorstellungen und nur den Willen hervorbringt, (Adamkiewicz: Die Großhirnrinde als Organ der Seele. Wiesbaden 1902. Bergmann) während im Jahre 1905 der gleichfalls von mir geführte und mit dem Nobelpreis – freilich an einen Anderen – belohnte ergänzende Experimentalbeweis erbracht worden ist, daß das Zentralorgan der Bewegungen des Körpers ausschließlich das Kleinhirn ist. (Adamkiewicz: Die wahren Zentren der Bewegung und der Akt des Willens. Wien 1905. Vgl. bezüglich

*) Adamkiewicz: Zum Wesen der Schlaflosigkeit. Arch. f. Geschichte der Philosophie. 1917. H. 2.

des für meine Entdeckung an einen Anderen verliehenen Nobelpreises: Fortschritte der Medizin. 1916/17, Nr. 5).

Das berühmte Gesetz »Von der Erhaltung der Kraft«, das seinem Entdecker, dem Heilbronner Arzt Robert Maier, die Verfolgung seiner Kollegen bis ins Irrenhaus und in den Tod, – Helmholtz aber großen Ruhm eingetragen hat, hat die Physiologie widerlegt und durch das Gesetz »Von der Erhaltung der Materie« *) ersetzt (Adamkiewicz: Die Eigenkraft der Materie und das Denken im Weltall, Wien 1906) und insofern auch eine Anerkennung erhalten, als für dasselbe wiederum ein Anderer als der Entdecker im Jahre des Heiles 1917 eine hohe Auszeichnung erhalten hat.

Für die Lehre von der Ernährung war die Entdeckung von bahnbrechender Bedeutung, daß das Eiweiß der Nahrung nicht, wie seit Voit gelehrt wurde, durch die Verdauung des Magens in eine wertlose »Schlacke«, sondern in einen Eiweißgrundstoff (Pepton) verwandelt wird, der das feste Molekulargefüge der organisierten Eiweißarten verliert und dadurch die Fähigkeit erwirbt, nicht nur mit Leichtigkeit in alle Gewebe einzutreten, resorbiert zu werden, sondern auch in diesen Geweben wieder die Spezialstruktur derselben, deren Molekulargefüge, anzunehmen. (Adamkiewicz: Natur und Nährwert des Pepton, Berlin 1872. Hirschwald.)

Der Entdecker dieser wichtigen Tatsache hat den Zusammenhang seines Peptons mit allen Eiweißarten auch dadurch chemisch nachgewiesen, daß er eine nach ihm benannte Eiweißreaktion erfunden hat, welche wie ein Band das Pepton mit allen Eiweißarten verbindet. Herrn Abderhalden hat diese Entdeckung so gut gefallen, daß er sie schon 30 Jahre nach ihrer Geburt und noch vor dem Weltkrieg – ohne Verständigungsfrieden zu annektieren versucht hat!

*) S. Deutsche Revue, Juni 1916.

Die Widerlegung der Irrlehre des Chirurgen v. Bergmann, daß die zwischen Schädel und Gehirnoberfläche befindliche Flüssigkeit eine *abnorme* Spannung erhalte, wenn sich zwischen Gehirn und Schädel raumbeschränkende Herde (Geschwülste, Blutergüsse usw.) bilden, hat viele, aber leider noch nicht alle Kranke vor der Trepanation bewahrt und an Stelle der falschen und so gefährlichen Lehre vom »Hirndruck« die richtige und befreiende Lehre von der Hirnkompression, der Hirnreizung und der Hirnlähmung gesetzt, durch welche das Gebiet des Trepanns eine sehr wesentliche Einschränkung erfahren hat. (Adamkiewicz: Die Lehre vom Hirndruck und die Pathologie der Hirnkompression. Sitzgsber. d. k. Akad. d. W. zu Wien 1883.)

Zum Schluß will ich heute – von anderen toteschwiegenen, aber sehr wichtigen neueren Forschungsergebnissen der Medizin soll ein anderes Mal gesprochen werden – nur noch berichten, daß die Zunft der Obstruktionisten in der Wissenschaft trotz aller Gegenbeweise dabei bleibt, der Krebs sei, weil es Virchow nun einmal so gelehrt hat, eine aus dem embryonalen Leben stammende »Mißbildung der Epithelien« und müsse mit Feuer und Schwert – Radium und Messer – zwar vergeblich, aber nicht umsonst mißhandelt werden, – und er sei kein Parasit, trotzdem er wie ein Tier lebt, sich vermehrt und durch mein Kankroin mit absoluter Sicherheit, mit Leichtigkeit und ohne Umstände -- cito, tuto et jucunde, Wahlspruch der klassischen Medizin, – getötet und geheilt wird. (Adamkiewicz: Untersuchungen über den Krebs. Wien 1893; Heilung des Krebses. Wien 1903, und viele andere Arbeiten*), weil die Kranken zwar Alles, sie aber nichts davon haben -- und daher auch nie begreifen werden, daß man einer Giftpflanze nicht schadet, wenn

*) Adamkiewicz: Der Krebs und die »Goldene Statue«. Wien 1915.

man sie kappt, aber dadurch tötet, daß man sie von der Wurzel aus vernichtet.

Wenn die Hartnäckigkeit, mit welcher dieser Widerstand gegen eine erlösende Wahrheit auch von Seiten der »Sanitätsbehörden« des Staates geübt wird, nicht beweisen soll, daß diese Behörden nicht dazu da sind, die Menschheit gegen ihre Ausbeuter, sondern diese Ausbeuter auf Kosten der Menschheit*) zu schützen: dann wäre es an der Zeit, daß der Staat das laute Versprechen eines seiner Apostel, des Chirurgen Albert, das dieser vor vollem Auditorium und vor aller Welt 1893 getan hat**), als ich auf Grund der Berufung des Ministeriums für Kultus und Unterricht (Erlaß vom 27. Juli 1891) nach Wien kam, um hier »Förderung und tunlichste Unterstützung« für meine Krebsforschungen zu erhalten, aber das Gegenteil gefunden habe, und welches lautete, demjenigen gebühre eine »Goldene Statue« auf den Ringen Wiens, der in das Dunkel des Krebses auch nur »einiges Licht« bringen werde, – zumal ich doch mehr – als nur Licht in das Dunkel des Krebses, nämlich die Heilung des Krebses gebracht habe, – endlich erfülle, damit die Nachwelt und die Geschichte nicht beide als Prahler kennzeichne und damit auch äußerlich die kulturgeschichtlich bedeutungsvolle Tatsache ihr Wahrzeichen erhalte, daß für die so lange verräterische, mißhandelte und ausgebeutete Menschheit die so sehnlichst erwartete Stunde, wenn auch noch nicht der Erlösung, so doch wenigstens der so nachdrücklichst versprochenen, aber nie gehaltenen Gerechtigkeit endlich geschlagen habe.

Wien, 1. November 1917.

*) In Deutschland (Jena) ist kürzlich eine solche Berufshyäne nur des Amtes entsetzt worden. In anderen Ländern werden sie geluldet und gezüchtet.

**) S. Forscher. Hannover 1914. 8.

Erkenntnisse von Robert Lederer, Wien

Alle Vorgänge in der Natur sind ohne Zuhilfenahme überirdischer Gewalten erklärlich. Allerdings sind der menschlichen Erkenntnis Grenzen gesetzt: Unendlichkeit und Nichts, zwei identische Begriffe, von denen uns die Vorstellung fehlt. Da Unendlichkeit und Nichts dem menschlichen Geiste unzugänglich sind, er sich weder das unendliche Nichts vor seiner Geburt, noch nach seinem Tode vorstellen kann, ist es nutzlos, wenn er sich mit Problemen beschäftigt, welche in diese Gebiete fallen.

Unvergleichlich ist der selbsterhaltende Trieb der Natur, doch unerkennbar der Zweck, dem die Aufwendung so vieler Mittel gelten mag. Der Pflanze, dem Tier und dem Menschen sind Waffen und Schutzmittel gegeben, die das Aussterben irgend einer Art im Allgemeinen verhindern, andererseits verhüten, daß eine Art auf Kosten der anderen sich verbreitet und so die erstere verdrängt. Während die Pflanzen in der Art ihrer Vermehrung ein Schutzmittel besitzen, haben die Tiere Waffen gegen Individuen ihrer eigenen und fremder Art.

Die hochentwickelte Denkfähigkeit des Menschen bringt es mit sich, daß er die Nichtigkeit des Lebens zu erkennen vermag, daß er zu erkennen vermag, daß selbst das Leben des produktivsten Menschen zwecklos oder zumindest der Zweck unerkennbar ist. Da jedoch nur die Tätigkeit nach einem bestimmten Ziel das Leben erträglich macht, setzt sich der strebende Mensch selbst ein Ziel. Die Erkenntnis von der Zwecklosigkeit des Daseins hätte unfehlbar allgemeinen Selbstmord zur Folge, hätte die Natur dem Menschen nicht eine Waffe gegen den eigenen Geist gegeben: die Möglichkeit sich zu freuen.

Die meisten Menschen werden durch die Freude verhindert, die Zwecklosigkeit ihres Daseins zu erkennen

oder bleiben trotz der gewonnenen Erkenntnis am Leben, weil sie durch die Freude an das Leben gefesselt sind. Bei den Wenigen, bei denen die Erkenntnis von der Zwecklosigkeit ihres Daseins, beziehungsweise die Unkenntnis des Zweckes Selbstmord zur Folge hat, hat die Natur den Kampf verloren, der Geist hat gesiegt. Den Begriff der Freude fasse ich hiebei möglichst weit: Ich verstehe darunter alle Übergangsstufen von der niedrigsten animalischen bis zur höchsten geistigen Freude. Von dem Grade der Geistigkeit eines Menschen hängt es ab, welche Art der Freude ihn zu befriedigen vermag.

Mit der Möglichkeit, sich zu freuen, ist den Menschen zugleich das Recht auf Freude gegeben. Daher sind alle Menschen bemüht, ein Höchstmaß von Freude zu genießen und so die Natur auszunützen, vielleicht aus Rache, weil sie sie zum Leben erweckt hat.



Der Drachen von El Ha

Das kleine Mädchen schrieb einen Brief mit ungeschickten, zutraulichen Worten. Dann heftete sie ihn an den Schweif eines bunten Papierdrachen.

Und als der Drachen hoch im Blauen war, ließ sie das Halteseil aus den Händen fahren und schaute hinauf bis der Drachen verschwand.

Wer wird das Brieflein finden?

Wird Antwort sein?

Und sie wartete bis der Glaube vorbei war.



Herbert Waniek Büchereinlauf

Oskar Philipp, LIEDER VOM WEGE. (Anzengruber-Verlag, Wien-Leipzig 1917.)

Liebe, Wundmale, Aufstieg, Tal der Tränen: Ich will nicht nachdenken darüber, ob der Autor posiert, ob er seine Lieder auf den Grundton der billigen Philosophie des »Lache nicht, weine nicht, harre nur« stimmen wollte, ob seine Sentimentalität »Abseits vom Lebenskitschig gewählt oder echt ist. Mir genügen zwei, drei seiner Lieder als Beweis: Jugend kann sich nicht verleugnen, kann ihren Schmerz, ihre Freude, ihr qualgepeinigtes, lustzerrissenes Im Leben Stehen nicht verleugnen. Um dieser wenigen Lieder willen, in denen das Erlebnis brennt, deren innige Wahrhaftigkeit rührt, verzeihe ich auch dem Kriegssyriker Philipp. Er arbeitet mit den üblichen Requisiten, dem »Ich kann nicht anders - Gott helfe mir«, der durchbohenden Kugel, dem zischenden Stahl; er singt von den Soldaten, die »unter hellem Jublieren in den Tod hineinmarschieren«.

Otto Sonnenfeld, GEDICHTE. (Verlag der k. u. k. Hofbuchhandlung Carl Winiker, Brünn 1917.)

Ich enthalte mich jedes Urteils, da der Gesamterlös dieses Büchleins dem patriotischen Landes- und Frauenhilfsvereine vom Roten Kreuze für Mähren zufließt.

Adolf Ledwinka, GLÜCK UND TRÄNEN. Gedichte. (Verlag Karl Rabitsch, Marburg a. D.) Vom selben Autor: SEELENLEIDEN. (Im gleichen Verlag.)

Ein kaum erträglicher Durchschnittslyriker, sofern es überhaupt erlaubt ist, den Schreiber dieser ziemlich langweiligen, schlecht konstruierten Gedichte als Lyriker anzusprechen. Seine wenigen, farblosen Gefühlchen zertritt er ungeschickt zu einem Wortbrei, über dessen widerliche Konsistenz harmloses Reimgebimmel hinweghelfen soll. Die brustkranke Sehnsucht seiner »Seelenleiden« (die in der Form auffällig an Rilkes »Weise von Liebe und Tod des Cornets Christoph Rilke« erinnern) vermag mir keine bessere Meinung von seinem Nichtkönnen zu geben. Adolf Ledwinka scheint gerade seinen relativ wertvollsten Vers vergessen zu haben: »Was soll ich da mit leeren Worten singen, von inhaltslosen Liebeständeleien?«

Alois Ketzlik, IM ALLTAGSGRAU. (Lyriker-Verlag, Leipzig 1914.)

Die Lieder des Proleten Ketzlik wurden seinerzeit im dritten Heft des »Ver!« vom Herausgeber ausführlich besprochen.

Beatrice Lvovsky-Clément, CHOPIN. (Eigener Verlag, Wien 1917.)

Vor kurzem las ich Bernhard Jülgs Chopin-Präludien, die vor Jahren im »Brenner« erschienen (II. Jahrgang, Heft 3). Ich bewunderte die kräftigen Bilder, seine ungemein sinnliche und doch zugleich gedankliche Einfühlung. Nun veröffentlichte Frau Beatrice Lvovsky-Clément - (will sie in ihrem Namen ihr Weltbürgertum bekunden?) gelegentlich eines Chopin-Konzertes Wolfsobns einen nicht sehr originellen, aber wunderbar einheitlichen Gedichtzyklus: Chopin.

Rührend in ihrem Eifer, dem sie übermächtig erfüllenden Gefühle in vollendeter Form Ausdruck zu geben, erreicht sie diese dort, wo sie, tief dankbar dem Gott und dem Priester, getragen vom Rausch des Erlebnisses, versinkend in der rätseltiefen Musik Chopins, selbst zur Schöpferin wird:

... mir ist, als ob sein allzufrühes Sterben
als Klage-ton aus den Nocturnen schrie ...

... denn seine Kunst allein hat Klang gefunden
für das, was oft ein Herz selbst kaum begreift!

Der Trauermarsch aus der Sonate B-Moll klingt aus in den breiten Akkorden: »die letzte Zuflucht ist der Tod...« Eine Frau, die mehr zu sagen hat, als sie sagen kann: wahrlich, in ihre Seele ist ein Leuchten gesunken aus der Seele Chopins.

Richard Guttman, DIE KINOMENSCHHEIT. (Anzengruber-Verlag, Wien-Leipzig 1916.)

Richard Guttman, Vielen bekannt durch seine albernen Zeitgedichte im »Morgen«, hat eine geistreiche Studie geschrieben über die Menschheit unserer paralytischen Zeit. Eine Grundfähigkeit der Seele: die Phantasie, ist den Menschen verloren gegangen; sie sind nicht mehr fähig zu träumen. Ersatz für den Traum haben sie im Kino-traum gefunden, denn sie träumen, ohne zu schlafen. Als zweites ergänzendes Symptom des Kinoerlebnisses tritt zum Traum hinzu der Kinorausch. Dieser ist kein Surrogat, er ist vielmehr genau so echt wie irgend ein Schnapsrausch. Tief in das Gebiet der Psychoanalyse und in das der Sexualogie führt die Analyse der einzelnen Typen des Kinobesuchers: Gefühle sadistischer und masochistischer Natur werden in ihm ausgelöst durch bewußte und unbewußte Identifizierung mit den Gestalten der weißen Fläche, erotische Erlebnisse werden dem phantasielosen Lustautomaten aufgedrängt, mancher Kino-träumende wird zur sexualpathologischen Erscheinung des Voyeurs. Der schwächste, weil nicht straff genug geführte Teil der Abhandlung ist der letzte. Sich auf Vaihingers Werk »Die Philosophie des Als ob« beziehend, wird versucht, den Begriff der Fiktion zu entwickeln, die Zusammenhänge des Problems »Sein und Schein« mit der Psyche des Kinobesuchers herzustellen und von dieser Seite her den rätselhaften Einfluß der Kinogespenster zu beleuchten. Die Überwindung der Kinozeit und die Erlösung der Kinomenschheit erhofft Guttman durch die Erkenntnis, daß wir erst dann gute Menschen sein können, wenn wir alle Surrogate zurückweisen und dem unbedingtsten, ausnahmslosen Streben nach Verinnerlichung Raum geben. — Wie immer man über Guttmans Broschüre urteilen mag, so sollte doch von Allen die bedeutungsvolle Mahnung gehört und befolgt werden: »Das Kind hat Phantasie... erzählt den Kindern Geschichten, spielt mit ihnen... aber führt sie nicht ins Kino... wer Kinder ins Kino führt, begrenzt ihre spätere Glücksfähigkeit.«

**Peter Altenberg:
Nachfischung**

Mit dem Bildnis
des Verfassers

Geheftet 4 M., gebunden 5 M.

ECCE POETA

(Über Peter Altenberg)

Von Dr. Egon Friedell

270 Seiten

Geb. 4 M. Halbleinen 5 M.

In allen Buchhandlungen

Gegründet 1808

Gegründet 1808

M. KUPPITSCH W^{WE}.

Akadem. Antiquariat und Buchhandlung

Schottenring 8 **WIEN I** Schottenring 8

Postsparkassenkonto 849.917 Telephon 17.949 interurban

Fortwährender Büchereinkauf zu den besten Preisen

Spezialität: Einrichtung und Komplettierung von Privat-, Offiziers- und Vereinsbibliotheken. Abonnements auf sämtliche Zeitschriften und Lieferungswerke. Großes Lager von wissenschaftlichen und populären Werken aus allen Gebieten der Literatur. Unsere großen reichhaltigen Kataloge senden wir auf Wunsch gratis und franko

Wilde, gallschwarze Bitterkeit, verzweifelter Aufschreien, grelles Gelächter, taumelndes Verzücken und weiches Sehnsuchtsrufen:

WÜSTE, KRATER, WOLKEN

Die Gedichte von ERICH MÜHSAM
Preis broschiert M. 4'50, gebunden M. 6'—

KURT WOLFF VERLAG, LEIPZIG

Verlag der Buchhandlung Richard Lányi

Wien I, Kärntnerstraße 44

Seeben erschienen:

Egon Schiele • Zeichnungen

Preis der Mappe 12 Blatt: 45 Kronen

Die Mappe, Format 52 : 34 cm, enthält 12 Zeichnungen in Originalgröße und wurde in der Graphischen Anstalt von Max Jaffé in Wien unter Aufsicht Egon Schieles in einer einmaligen Auflage (400 Exemplare) hergestellt. Die Negative und Druckplatten sind vernichtet. Jedes Exemplar wurde vom Künstler handschriftlich signiert und nummeriert

Blätterstimmen:

NEUES WIENER TAGBLATT: „... Das steht zweifellos fest: Schiele zählt zu den stärksten Begabungen der „Neutöner“ in der Malerei; als Zeichner — und nur mit dem haben wir es hier zu tun — ist er von erstaunlicher Sicherheit und Feinfühligkeit, seine Auffassung temperamentvoll, die Darstellung eindringlich ... Die Auswahl der in dieser Mappe vereinigten Blätter charakterisiert den Künstler un-
gemein treffend, die Reproduktion durch die Jaffésche Anstalt ist eine tadellose.“

NEUE FREIE PRESSE: „... Aber trotzdem geben wir gern zu, daß sich darin nicht nur ein ungewöhnlich starkes und — trotz der Vorgängerschaft von Klimt und etwa Kokoschka — sehr eigenartiges Talent, sondern auch ein ganz virtuos und großes Können ausspricht. Diese Blätter haben unbestritten einen bedeutenden Kunstwert — und werden ihn stets behalten ...“

Im Frühjahr 1918 erscheint:

Phantasien über Beethoven-Symphonien

6 Originalradierungen von

Arthur Paunzen

Die Mappe wird von der Wiener Kunstanstalt Paulussen & Co. unter Aufsicht des Künstlers in einer einmaligen nummerierten Auflage von 100 Exemplaren hergestellt. Jedes Blatt der Mappe wird von Arthur Paunzen signiert

Subskriptionspreis:

Nr. 1—5 auf Japan von der unverstählten Platte K 130.—

Nr. 6—25 auf Japan von der verstellten Platte K 100.—

Nr. 26—100 auf Bütteln von der verstellten Platte K 75.—

Der Preis der Mappe wird nach Erscheinen erhöht

Vierter Ver!-Abend

Freitag, den 15. März 1918 punkt 8 Uhr abends
im Klubzimmer des Café T u c h l a u b e n, Wien, 1., Tuchlauben 7
(Eingang neben dem Kino)

Richard Gutfmann, Redakteur des „Morgen“:

Zur Psychologie des Kinos

Kostenbeitrag K 1.—

Die Hälfte der Einnahmen fließt der Aktion zur Förderung
einer Grabdenkmäler für den verstorbenen Dichter Adolf
Christoph Zennert, die andere Hälfte dem Agitationsfonds
des Ver! zu.